



Susanne wandert auf dem TA

Kurzfassung



Mein Abenteuer auf dem Te Araroa

Hallo, ich bin Susanne aus der Metropolregion Rhein-Ruhr und ich bin gerade 60 Jahre alt geworden. Mein Leben war oft von dem Gefühl geprägt, gegen den Strom zu schwimmen. Nach Jahren der Reflexion habe ich gelernt, meine Hochsensibilität als Gabe und Chance zu sehen, auch wenn viele Reize für mich schwer zu ertragen sind. Deshalb benötige ich als Ausgleich zu meiner sonst lauten Welt dringend die Ruhe der Natur und die Bewegung.

Meine Abenteuerlust ist nicht neu: Als junge Hotelfachfrau habe ich zwei Jahre auf allen Weltmeeren verbracht und monatelang bin ich mit einer Freundin quer durch die USA getingelt. Nach meiner Rückkehr nach Deutschland und einem langen Abschnitt mit Ehe, drei Kindern und viel Arbeit, in dem ich meine eigenen Träume und Wünsche hintangestellt habe, ist es jetzt Zeit, wieder an mich zu denken. Ich möchte nicht warten, bis ich körperlich nicht mehr dazu in der Lage bin. So erfülle ich mir jetzt endlich meinen Traum einer langen Fernwanderung. Dieser Aufbruch ist für mich der Start in eine neue Art von Freiheit, und ich bin unendlich froh, den Mut gefunden zu haben, ihn zu wagen.

Der Fernwanderweg

Meine Wahl fiel auf den Te Araroa (TA) Fernwanderweg in Neuseeland. Er erstreckt sich über eine Gesamtlänge von 3.000 Kilometern. Mein großes Abenteuer begann ganz im Norden, am Leuchtturm von Cape Reinga. Von dort aus führt der Weg zunächst über beeindruckende 1470 Kilometer durch die gesamte Nordinsel bis nach Wellington (Hauptstadt von Neuseeland).

Anreise und Beginn

Nach einer 40-stündigen Anreise landete ich am 17. Oktober 2025 in Auckland und verspürte dieses erfüllende Glücksgefühl: Ich bin da und dran!

Am nächsten Tag nahm ich am wichtigen River Safety Course teil. Obwohl ich beinahe den Bus verpasst hätte, wurde ich noch rechtzeitig von einem netten Helfer mitgenommen. Der Höhepunkt dieses lehrreichen Tages war die Übung, uns im vollen Wander-Outfit und mit Rucksack in der Strömung treiben zu lassen, um für den Ernstfall gerüstet zu sein.

Am 20. Oktober schließlich begann meine Wanderung mit dem berühmten 90 Mile Beach. Der Start war sofort mit einem erschütternden Erlebnis verbunden: Wir fanden 31 verendende Pilotwale am Strand, von denen noch 19 lebten. Es war ein schrecklicher und trauriger Anblick. Als ein Gruppenmitglied versuchte, eines der Tiere zu drehen, traf mich die enorme Schwanzflosse des Wales mit voller Wucht an Schulter und Gesäß. Das war eine schmerzhaftes Lektion über die enorme Kraft der Tiere.

Die ersten vier Tage am Strand waren von der Eintönigkeit des weichen Sandes geprägt, die stellenweise sehr kräftezehrend war. Ich bin mit Abstand die Älteste in der Gruppe. Dennoch fühle ich mich sehr wohl, denn meist trifft man sich erst wieder abends in der Campsite und kann tagsüber im eigenen Rhythmus laufen. Auch der sogenannte Trailmagic, dem Beschenken von uns Thruhikern durch lokale Ansässige, lernte ich früh kennen. Am vierten Tag entschied ich mich bewusst für einen kurzen Wandertag, um meinen Körper zu schonen.

Vom Strand in den Wald

Nach dem Strand folgte die nächste große Herausforderung: der Wald. Der Anblick der riesigen Kauri-Bäume im Waipoua Forest überwältigte mich. Ich achtete sehr genau darauf, meine Schuhe und Ausrüstung an den obligatorischen Desinfektionsstationen zu säubern, um die Bäume vor dem gefährlichen Dieback-Pilz zu schützen.

Der Weg wurde nun technisch extrem anspruchsvoll. Die Wanderung entlang der Puketi Forest Road und die folgenden Waldabschnitte entpuppten sich als reiner „Matsch-Dschungel“. Es ging ständig steil rauf und runter, der Pfad war oft kaum sichtbar und extrem rutschig und schlammig. Meine Hüfte schmerzte vom Schlag des Wales, was das Klettern noch erschwerte. Trotz dieser Strapazen war der Wald selbst bei feuchtem Wetter wunderschön und mystisch. Eine Flussschquerung wurde dann zu einer willkommenen Gelegenheit, meine total verschlammten Schuhe zu reinigen.

Am 31. Oktober fuhr ich mit der Fähre über den Hokianga Harbour, was einen Moment der Ruhe bot. Der anschließende, sehr anstrengende Waldweg war ein "Killer für die Oberschenkel", doch ich erreichte sicher und erleichtert die Campsite „The Farm“ und genoss die Möglichkeit zu duschen und die Wärme in meiner kleinen Bamboo Hut. Hier traf ich auch Lukas und Laura wieder – zwei Mitwanderer, mit denen ich mich gleich gut verstanden hatte. Der 1. November wurde ein kurzer und sehr nassen Tag. Der starke Regen und der Schlamm erforderten ständige Konzentration. Deshalb beschloss ich, danach einen „Zero Day“ einzulegen, um Füße und Ausrüstung zu trocknen.

Zu einer der Unwägbarkeiten des Weges gehört, dass man z.B. wegen einer Erdrutsch-Sperrung herum lange, langweilige Umleitung über die Straße nehmen muß.

Am 2. November startete ich mit dem beruhigenden Rauschen des Meeres in den Tag. Der Tag war geprägt vom Helena Ridge Track, der durch den Wald führte. Ich musste unzählige angelegte Stufen steil hinaufsteigen, was zwar landschaftsschützend war, sich aber wie eine endlose Plackerei anfühlte. Belohnt wurde ich jedoch immer wieder mit tollen Ausblicken auf das Meer. Die anschließende, zähe 20 Kilometer lange Straßenwanderung – erst Schotter, dann Asphalt – forderte meine Füße stark. Die Vorstellung von Fish and Chips in Whananaki motivierte mich, und ich war überglücklich, als ich sie endlich genießen konnte. Ich inspizierte noch kurz die lange

Brücke über den Meeresarm für den nächsten Tag und hoffte auf eine ruhigere Nacht, nachdem der Amerikaner Dan in der letzten Nacht so laut geschnarcht hatte.

Der 4. November begann mit dem idyllischen Mackerel Forest Track. Der nasse Wald mit seiner üppigen Vegetation und den durchquerten, knöcheltiefen Bächen war ein schöner Kontrast zu den Straßen. Besonders die Blumenvielfalt mit Callas und Kapuzinerkresse hat mir gefallen. Leider endete der Track bald, und es folgten wieder lange Straßenabschnitte. Abwechslung brachte ein spontaner Wettlauf mit drei Bauarbeitern. Der Tag fand seinen perfekten Abschluss an einem wunderbar ruhigen Camp oberhalb des Meeres, wo ich die Stille genoss und zum Abendessen japanische Nudelsuppe aß.

Der 5. November begann mit einer kurzen Nacht. Der Nebel über der Küste, der bald nach dem Sonnenaufgang verschwand, sorgte für einen mystischen Moment. Ich fühlte mich auf dem Strand, nur von Möwen und Austernfischern begleitet, wie auf einer Schatzinsel. Die Flut zwang uns zu einer langen Wartezeit bis 12:30 Uhr, bevor wir endlich starten konnten. Dann ging es am Strand entlang in den Mangrovenmatsch. Der Kampf durch den knöcheltiefen, tiefschwarzen und faulig riechenden Schlamm war ziemliche Herausforderung. Meine Schuhe wurden zu unglaublich schweren, stinkenden Klumpen, was den anschließenden steilen Anstieg noch mühsamer machte. Ken, der Neuseeländer, belohnte uns als Trailangel oben angekommen mit Süßigkeiten und der atemberaubende Blick auf den Strandabschnitt war überwältigend. Abends konnte ich dann meine stinkenden Schuhe und Socken im Meer auswaschen und genoss den Ausklang des gelungenen Tages in der schönen Campsite direkt am Meer.

Auch am folgenden Tag ging es wieder schweißtreibenden durch den feuchten Wald. Der fordernde Schmugglerpfad, der mir mit seinen Auf- und Abstiegen spektakuläre Ausblicke auf die Küstenlinie bot, führte schließlich zu einem anstrengenden Kampf gegen die Uhr, um das Wassertaxi zu erreichen. Aufgeheizter Asphalt und brennende Sonne machten die letzten sieben Kilometer zur Qual. Die größte Wohltat war die unerwartete Freundlichkeit einer Imbisswagen-Verkäuferin, die uns nach Feierabend zum Supermarkt mitnahm. Nach dem Einkauf trennte mich nur noch ein Traumstück am Strand vom Uretiti Camp. Ich sah unglaublich viele Austernfischer und freute mich über einen gefundenen Sanddollar. Am Abend lauschte ich dem lauten Rauschen des Pazifiks hinter den Dünen.

Die folgenden Tage (6.-10. November) führten immer wieder durch kleine Ortschaften, wo ich mir mal nur eine leckere Pause gönnte und manchmal auch meinen Vorrat im Rucksack auffüllte. Oft ging es unmittelbar am Strand entlang mit dazwischenliegenden steilen An- und Abstiegen, wenn Felsriegel den Weiterweg am Strand absperreten.

Was mich auch beeindruckte, ist die Freundlichkeit der Neuseeländer. Manchmal kam ich wegen der vielen Gespräche gar nicht richtig voran. Der Mangawhai Cliffs Walk an den ausgeschwemmten Felsen entlang, der nur bei Ebbe begehbar ist und der

Boardwalk durch den Mangrovenwald waren einige der beeindruckenden Stellen auf dem Weg nach Auckland.

Am 12. November startete ich in Puhoi und beeilte mich sehr, um dem angekündigten großen Regen zuvorzukommen – noch ist Frühjahr und das Wetter wechselt in Neuseeland eh schnell von Sonnenschein zu Regen.

Wieder einmal gab es einen Abschnitt entlang der Strasse. An der Küste angelangt, merkte ich, dass das Wasser schnell stieg. Zwar sagte mir eine Anwohnerin, die Strecke entlang der Felsen sei bis zur Flut zu schaffen, doch an einer Stelle bekam ich Panik und wich auf den Klippenweg aus. Zwar kam ich noch trocken auf der Campsite in Owera an und erledigte Wäsche, Dusche und Kochen. Doch abends tobte ausserhalb des Aufenthaltsraum ein ziemlicher Sturm. Schließlich übernachteten wir zu sechst in dem Raum anstatt im Regen die Zelte aufzubauen.

Der nächste Tag begann mit einem wunderschönen Sonnenaufgang über dem ruhigen Meer. Nun wurde es merklich dichter bebaut und man merkte die Ausläufer der Millionenstadt Auckland. Am Dacre Cottage angekommen zelteten wir bei freundlichen Besitzern, die ihr Grundstück für uns Hikler zur Verfügung stellen. Obwohl wir zu elft waren, war es angenehm. Nach einem Strandspaziergang genoss ich den Sonnenuntergang über der flachen Bucht mit den spiegelnden, rot eingefärbten Wolken.

Am 14. November stand eine anspruchsvolle Flußquerung bevor, die man nur beim Tiefststand der Ebbe wagen sollte. Als ich startete, bildete sich ein perfekter, halbrunder Regenbogen über mir, was sich wie ein Segen anfühlte. Die Querung war schnell und glücklich geschafft.

In Auckland wieder angekommen

Auch an diesem Tag wurde ich unglaublich oft auf den Te Araroa angesprochen, was meine Gehzeit zwar verlängerte aber sich dennoch sehr gut anfühlte. Den Abschluss des Tages bildete die Fahrt mit der Fähre von Devenport nach Downtown Auckland: Nach 614 Kilometern war ich da wieder angekommen, wo alles begonnen hatte. Stolz und nach der besten Dusche seit vier Wochen freute ich mich auf einen tiefen Schlaf in meinem Hostel.

Den 15. November verbrachte ich als erholsamen Zeroday in Auckland und kaufte mir einen neuen Rucksack, der sich viel besser trug wie den, den ich die vergangenen 600 km getragen hatte. Ausserdem gönnte ich mir einen dringend benötigten Massagetermin, was unglaublich guttat.